

Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich
zweimal zum Preise von 1 Dollar das Jahr.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. M. Adelberg, Watertown, Wis.

7. Jahrg. No. 20.

Watertown, Wis., den 15. Juni 1872.

Lauf. No. 152.

Unsere Synodal-Sitzung.

Unsere lieben Leser werden begierig sein, zu vernehmen, wie die diesjährige Sitzung unserer Wisconsin-Synode abgelaufen und was da alles verhandelt und beschlossen worden ist. Nun möchten wir wohl gern alles recht ausführlich mittheilen und unseren lieben Gemeinden einen langen Bericht über die Synodal-Verhandlungen geben; doch dazu fehlt uns sowohl jetzt die nöthige Zeit, als auch der dazu erforderliche Raum im Gemeinde-Blatte. Wir müssen uns daher nur auf die Wichtigste beschränken und vertrauen unsere Leser einstweilen auf die bald zu erscheinenden Synodal-Berichte, die ihnen die erwünschte weitere Auskunft geben werden, oder verweisen sie an ihre Pastoren und Gemeinde-Deputirten, die ihnen gewiß viel zu erzählen vermögen, darüber ihnen das Gemeinde-Blatt keinen Aufschluß geben kann.

Zuerst gebührt es uns, mit aufrichtigem Dank gegen Gott die völlige und herzliche Einmütigkeit und brüderliche Liebe zu erwähnen, die alle Verhandlungen durchdrang und sich in allen Reden aussprach. Es zeigte sich recht deutlich, wie die Synode einig ist in der Lehre und im Glauben und auch fleißig ist, diese Einigkeit zu erhalten und immermehr durch Förderung der Erkenntnis der Wahrheit zu gründen und zu befestigen, und wie in allen unseren Sachen das theuere Gotteswort und nichts als Gottes Wort regieren soll. So geschah es denn, daß die Brüder „einmütig bei einander wohnten“ und das machte die Versammlung so „fein und lieblich“. Der Herr unser Gott wolle diese Einmütigkeit unter uns fernerhin erhalten und uns in der Erkenntnis seines Wortes immermehr wachsen und zunehmen lassen!

Nach Eröffnung der Synode mit Gottesdienst und Predigt des Herrn Präses und Verlesung der Synodal-Rede und des jährlichen Berichtes, wurde zur Wahl der neuen Beamten geschritten, deren Resultat folgendes war: Pastor Bading Präses, Pastor Quehl Vice-Präses, Pastor Schug Secretär und Pastor Conrad Schaymeister.

Wie früher im Gemeinde-Blatt angezeigt worden war, sollte die Lehre vom Amt der Gegenstand unserer diesmaligen Lehrverhandlungen sein. Weil jedoch Herr Pastor Hönecke, der vom Präses beauftragt war, die nöthige Vorlage über diesen

Gegenstand zu machen, durch Unwohlsein an dieser Arbeit verhindert worden war, so beschloß man, eine Reihe von Thesen über gesetzliche und evangelische Praxis den Besprechungen zu Grunde zu legen. Obwohl nun eigentlich Niemand vorbeireitet war, über diesen Gegenstand zu sprechen, so wurde doch der wichtige Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und dessen Bezug auf die seel- forgerliche Praxis deutlich hervorgehoben und gezeigt, wie nothwendig und heilsam eine klare Erkenntnis dieses Unterschiedes sei. Leider mußte man bald von der Besprechung dieser Thesen absehen, um Zeit zu gewinnen, über ein mit großem Fleiß ausgearbeitetes Referat über Kirchen-Visitation zu verhandeln. Ueber die Nothwendigkeit dieser in Gottes Wort gegründeten und in der Blüthezeit unserer lieben lutherischen Kirche geübten Ordnung, ist zwar schon öfters unter uns geredet worden; aber doch ist die Sache selbst bisher noch nie eigentlich zur Ausführung gekommen, weil manchen dabei immer noch konsistorialräthliche Visitationen von Deutschland her vor Augen schwebten. Bei diesen eingehenden Verhandlungen ist es aber einem jeden klar geworden, wie höchst segensreich diese Ordnung, wo sie nach Gottes Wort und im Sinn und Geist der lutherischen Kirche geübt wird, für Pastoren und Gemeinden werden kann; wie dadurch manches Uebel beseitigt und viel Unfrieden und Unheil vermieden und abgewendet, das Band der Einigkeit im Geiste erhalten und befestigt werden kann. Es wurde nachgewiesen, wie solche Visitation aus dem Gebote der Liebe herfließt, in der ersten Zeit der christlichen Kirche von den Aposteln geübt, und von Luther selbst in unserer Kirche wieder aufgerichtet worden, auch für die Zustände unserer amerikanisch-lutherischen Kirche, wünschenswerth und nothwendig erscheine, und stellte sich demnach der Wunsch heraus, diese löbliche und ächt lutherische Ordnung auch bei uns wieder einzuführen. Zu dem Zwecke wurde denn auch eine genaue Instruction für die Visitatoren, darin ihre Pflichten und die Grenzen ihres Amtes deutlich niedergelegt sind, angenommen und endlich auch die Wahl dreier Visitatoren für die verschiedenen Distrikte unserer Synode vollzogen; nämlich für den Bezirk der südlichen und der Dodge- und Washington-County Conferenzen Pastor Hönecke, für den Bezirk der Central- und Mississippi-Conferenzen Pastor Adelberg und für

den Bezirk der nördlichen und nordöstlichen Conferenzen Pastor Brenner.

Die Berathungen über unsere Lehranstalten zu Watertown nahmen auch einen nicht geringen Theil unserer Zeit in Anspruch. Der Jahresbericht des Verwaltungsrathes entwarf uns ein erfreuliches Bild vom inneren und äußerlichen Zustande unseres Collesges. Es ging aus demselben hervor, daß der Schulbesuch im laufenden Schuljahre im Vergleiche mit dem vorhergehenden sich noch vermehrt habe, ein entschieden christlicher Geist in der Anstalt herrsche, der Gesundheits-Zustand unserer Schüler uns zu Dank gegen Gott verpflichte, daß vier unserer Studenten mit Ende des Schuljahres ihren Cursus beendigen und auf das Seminar nach St. Louis abgehen werden und daß auch in finanzieller Hinsicht der treue Gott uns nicht verlassen, sondern unsere lieben Gemeinden wiederum willig gemacht hat, die Anstalt mit ihren Gaben reichlich zu unterstützen. Da in Folge des gedeihlichen Zustandes unserer Anstalt, und des guten Rufes, dessen sie sich deshalb auch außerhalb unserer Synode erfreut, noch ein bedeutender Zuwachs an Schülern für das nächste Schuljahr zu erwarten steht und auch bereits eine nicht geringe Anzahl angemeldet ist, die vorhandenen Gebäulichkeiten aber nicht hinreichen, noch eine größere Zahl von Schülern ohne bedenklichen Schaden für ihre Gesundheit und den sittlichen Zustand unserer Schule unterzubringen, so beschloß man, dem Mangel dadurch abzuhelfen, daß die zur Wohnung des Inspectors bisher benutzten Räumlichkeiten im Hauptgebäude für Schulzimmer oder Schülerwohnungen verwendet werden, dagegen zwei Professoren-Wohnungen auf dem zum College gehörigen Grundstück errichtet werden sollen. Bauen erfordert aber Geld und nach langem Berathen, wie das zu beschaffen sei, beschloß man endlich, das Nöthige zu borgen und zwar in kleineren Summen von \$50 bis \$500, auf Noten, die in fünf Jahren zahlbar sind, und daß aller Reingewinn, den das Gemeinde-Blatt abwirft, zur Rückzahlung dieser Summen verwendet werden soll. Es wurden auch die Freunde der Anstalt, denen das Wohl derselben am Herzen liegt, ersucht, solche Summen zu einem geringen Procentsatz oder wenn möglich ganz ohne Interessen uns zu dem Zwecke zu leihen und meldeten sich mehrere der anwesenden Synodalen, die verschiedene Summen zu leihen sich er-

boten, und möchten wir diejenigen unter unseren Lesern, die ein kleines Capital auf einige Jahre verleihen können und damit unserer Anstalt zu dienen geneigt sind, hiermit auffordern, diese ihre Bereitschaft ihren Herren Pastoren und durch diese dem Präses der Synode mitzutheilen, damit der Bau sofort in Angriff genommen und noch bis Herbst vollendet werden kann.

Ihren Beitritt zur Synodal-Conferenz hatte unsere Synode schon auf ihrer letztjährigen Sitzung erklärt und die Constitution derselben angenommen, es wurden demnach diesmal nur die Delegationen erwählt, die uns bei der bevorstehenden Versammlung der Synodal-Conferenz in Milwaukee vertreten sollen. Diese Delegationen sind, Pastor Bading, Pastor Höncke, Prof. Ernst, Herr D. Kusel von Watertown, Herr Nagel von Sheboygan und Herr Geiger von Milwaukee.

Auch im Verhältnis der Lehrer unserer Gemeindefschulen zur Synode ist eine wesentliche Veränderung gemacht worden, die sich mit der Zeit für Lehrer und Schulen als sehr gut und heilsam erweisen wird. Auf das Gesuch der anwesenden Herren Lehrer wurde nämlich beschlossen, daß von jetzt an die Lehrer förmlich in den Synodal-Verband aufgenommen werden und dieselben Rechte und Pflichten haben sollen, wie die Pastoren, mit Ausnahme des Stimmrechts. Daraufhin wurden die anwesenden Lehrer, sechs an der Zahl, nachdem ein Colloquium mit ihnen gehalten worden und sich befunden hatte, daß sie mit uns in Glaubenseinigkeit stehen, förmlich als Glieder der Synode aufgenommen. Auch sollen die übrigen Lehrer unserer Schulen aufgefordert werden, sich bei der nächsten jährigen Sitzung unserer Synode um Aufnahme zu melden und soll in Zukunft kein Lehrer an einer unserer Gemeindefschulen angestellt werden, ohne daß er, wenn er nicht Synodalmitglied ist oder doch ein befriedigendes Zeugniß über seine Rechtgläubigkeit und Lehrfähigkeit nicht beizubringen vermag, von dem betreffenden Pastor womöglich mit Hinzuziehung noch eines oder mehrerer Pastoren oder Lehrer gründlich geprüft worden ist und der Synode zur gliedlichen Aufnahme empfohlen werden kann.

Nun, der Leser wird aus Obigem bereits ersehen haben, daß das nicht Tage der Ruhe und der Erholung waren, die die Pastoren und Gemeindefdeputirten in Dshkosh verlebten, sondern Tage angestrengter Arbeit, die aber durch die Gastfreundschaft der lieben Dshkoshen uns verschönert wurden und uns stets in angenehmer Erinnerung bleiben werden. Besonders war das trauliche Pfarrhaus der Sammelplatz, wo man in einer Stunde der Ruhe gewiß war, angenehme Gesellschaft zu finden und von Bruder Brenner, der in großen Segen in Dshkosh arbeitet, herzlich willkommen geheißen zu werden.

Gott, der treue und gnädige Herr, wolle aber nun all unser Berathen und Beschließen, das in seinem Namen geschehen, mit seinem reichen Segen zum Aufbau und zur Förderung seines Reiches krönen! Und dazu sag auch du, lieber Leser, dein freundliches: Amen!

Z.

(Für das Gemeindeblatt von J.)

Stellet euch nicht dieser Welt gleich.

(Röm. 12, 2.)

IV.

„Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles.“
(1. Kor. 10, 23.)

Ein sehr wichtiges Stück des christlichen Glaubens und Lebens ist das von der christlichen Freiheit, von dem der h. Apostel auch in dem angeführten Verse des 1. Korintherbriefes redet. So wichtig aber diese Lehre von der christlichen Freiheit ist, eben so schwer ist es auch, sie im Glauben und Leben immer richtig festzuhalten. Gar mancher, dem man Glauben und Christenthum nicht absprechen kann, kommt nie zu einem, so weit das nämlich hier in diesem Sammerthale möglich ist, gottgefälligen, freudigen Genuß der Gnaden und Gaben seines Gottes auch im Irdischen; verdirbt und raubt sich selbst und, so viel an ihm ist, auch seinen Mitchristen jede noch so unschuldige und erlaubte Freude; geht stets mit einem übermäßig engen und ängstlichen Gewissen und einem bewölkten, strengen Antlitz umher und sagt, so zu sagen, aus jeder Blume nur bitteres und nie süßes. Woher kommt denn das, vorausgesetzt, daß der so eben Beschriebene wirklich den, wenn auch nur schwachen, Glauben an unsern Heiland im Herzen hat? Weiß er vielleicht nicht, daß der h. Geist durch den Ap. Paulus den Christen zuruft: „Freuet euch in dem Herrn allewege“ (Phil. 4, 4)? O ja, diese und manche andere ähnliche Stelle des Wortes unseres Gottes kennt er als ein fleißiger Bibelleser wohl; aber er sieht sie eben durch seine eigenthümliche Brille an, die nämlich durch den Mangel an richtiger Erkenntniß der christlichen Freiheit schwärz und düster gefärbt ist. Er lebt und webt noch nicht recht in der seligen und freudigen Erkenntniß und Gewißheit, daß zur Seligkeit und Gottgefälligkeit nichts als der Glaube an Jesum Christum gehört und kein einziges Werk unsererseits, und daß dem durch den Glauben an Christi Blut und Gerechtigkeit von allen Sünden Gereinigten alles rein (Tit. 1, 15), daß alle Creatur Gottes gut ist und nichts verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird (1. Tim. 4, 4). Und deshalb macht er sich ein Gewissen über Dinge, die er mit gutem Rechte thun dürfte, versagt sich selbsternstlich, quält sich also unnöthig selbst und, was das schlimmste ist, giebt doch im letzten Grunde, wenn auch sich selbst unbekannt, nicht Christo allein die Ehre, unsere Seligkeit verdient zu haben, sondern meint, selbst etwas dazu thun zu müssen mit seinen Werken. Diese Krankheit nennt man Pietismus oder Frömmelci, übertriebene Frömmigkeit. Sie schadet dem Christenthum außerordentlich. Wen sie befallen hat, bei dem ist von keinem frischen, freudigen Wachsthum im Glauben und der aus diesem stets nothwendig fließenden Liebe die Rede: er tränkelt und scheidet dahin, und man kann Gott danken, wenn er nicht nach und nach ganz dem Glauben abstirbt und völlig dem Tode in Selbstgerechtigkeit verfällt.

So verkehrt und gefährlich ist also diese Stellung zur christlichen Freiheit; aber eben so verkehrt und gefährlich ist die geradezu entgegengesetzte, da man nämlich wol mit dem h. Apostel sagt: „Ich habe es alles Macht,“ aber nicht hinzufügt: „Aber

es frommt nicht alles.“ Jene erste, pietistische Stellung einzunehmen, stehen am meisten so eben Bekehrte in Gefahr, die eben die frischeste, lebendigste Erfahrung von dem Leben und Treiben des natürlichen Menschen und deshalb auch den tiefsten Abscheu davor haben. Wie sie vor ihrer Bekehrung nur von Freiheit, freilich nicht von der rechten, seligen, sondern von der des natürlichen Menschen, der immer thun will, was seinem verderbten Herzen gefällt und ihn endlich in die Hölle bringt, etwas wissen wollten: so gehen sie wenigstens in der ersten Zeit nach ihrer Bekehrung leicht auf der andern Seite zu weit, beengen und ängstigen sich selbst mit allerlei selbsterdachten Gesetzen und Regeln. Aber mit dem rechten Wachsthum im Christenthum fällt auch diese selbstquälerische Gesetzesmacherei immermehr weg und man kommt durch Gottes Gnade dahin, mit Paulus sich von Herzen im Glauben und Leben zu dem ganzen Inhalt des Spruches bekennen zu können: „Ich habe es alles Macht; aber es frommt nicht alles.“ Und wer dahin nicht immer mehr kommt, der macht eben in seinem Christenthum keine Fortschritte.

Die zweite verkehrte Stellung zur christlichen Freiheit nehmen, von Heuchlern abgesehen, gewöhnlich diejenigen ein, welche von Jugend auf christlich erzogen worden sind, immer unter dem Schall des göttlichen Wortes gestanden haben und wenigstens den Keim und Anfang des Glaubens haben. Sie sind nie durch besondere Aufsetzungen hindurchgegangen, haben keine besonders tiefe und lebendige Erfahrung von der Verderbtheit des natürlichen Menschen und der Nichtigkeit und Gefährlichkeit aller irdischen Lust. Sie haben sich nicht auf besonders schmerzliche Weise von der Welt loszureißen brauchen und haben deshalb auch keine besondere Angst vor ihr und ihrer Verführung. Sie stehen darum natürlich auch der Gefahr am nächsten, sich der Welt gleichzustellen, die christliche Freiheit zu weit auszudehnen und so zu missbrauchen. Und diese Classe von Christen ist wol in unsern Gemeinden die zahlreichste. Das junge Volk gehört zum größten Theile dazu. Auf mancherlei Weise kann sich diese zu freie und deshalb verkehrte Stellung zur Freiheit eines Christenmenschen zeigen; besonders aber ist dies in unserer genußsüchtigen Zeit der Fall im Verhalten den öffentlichen Vergnügungspätzen gegenüber. Dahin rechnen wir Bierhäuser, Biergärten, Theater, Tanzlokale und dergleichen.

Die Welt, und dazu gehört gar mancher, der sich einen Christen nennt, errichtet ja diese öffentlichen Vergnügungspätze und wendet viel Mühe und Geld daran. Wenn sie den zehnten Theil der Arbeit und der Kosten für irgend einen wohlthätigen, nützlichen Zweck ausgeben sollte, würde sie einen Schrei der Entrüstung ausstoßen. Die Welt besucht auch diese Plätze und erhält sie eben dadurch, so lange und so oft sie Geld und Lust hat. Und warum sollte sie das auch nicht thun? Dieses Leben ist ihr ja alles. Daß mit dem Tode nicht alles aus sei, glaubt sie entweder gar nicht oder klammert sich doch nicht daran. „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt!“—das ist der Wahlspruch, dem sie nur zu trenlich nachlebt. Namentlich die Sonn- und Festtage sind ihren Vergnügungen und Erholungen gewidmet. Sie weiß

ja auch mit diesen Tagen, an denen man gewöhnlich nicht arbeiten darf, nichts anders anzufangen. Das dritte Gebot kennt sie ja nicht, und daß der Mensch auch eine unsterbliche Seele habe, für die er auch sorgen müsse, so gut wie für seinen sterblichen Leib — das glaubt man ja in unserer affenmäßig aufgeklärten Zeit nicht mehr. Freilich ist es eine sonderbare Erholung und ein sonderbares Vergnügen, für viel Geld und doch hie und da ein sehr böses Gewissen seinen Leib derart zu pflegen, daß er in den meisten Fällen z. B. am Montag Morgen matter und kraftloser ist als am Samstag Abend. Wenn jemand anders den Weltkindern befohle, sich so abzugeben, wie sie das gewöhnlich in den Bierlokalen und auf den Tanzböden thun, und dazu noch schweres Geld herauszurücken, und dann das ganze Ding Erholung nennte — wie würden sie über Unverstand, Bedrückung, Knechtschaft und alles Mögliche schreien! Doch hier ist ja, Gott Lob, bis jetzt ein freies Land, wo jeder thun und lassen kann, was er will, so lange er die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht stört. Und wenn wir deshalb auch, die Sache bloß mit der natürlichen Vernunft betrachtet, dies Leben und Treiben der Welt für Unsinn halten, so haben wir doch als Bürger nichts dagegen, so lange, wie gesagt, die öffentliche Ruhe und Ordnung nicht darunter leidet. Wir verlangen ja, daß die Welt uns gewähren läßt, und so wollen auch wir sie gewähren lassen. Sie und wir haben ja dieselben Rechte und Freiheiten nach den Gesetzen unseres Landes. Sie soll nur nicht uns zwingen wollen, uns ihr gleichzustellen, so wenig wir sie zwingen können und wollen, Christen zu werden. Für Thoren und Narren mag sie uns immerhin halten, so gut, wie wir sie auch dafür halten.

An der Stellung der Welt in Hinsicht auf öffentliche Vergnügungsorte können und — sofern dabei Gewalt anzuwenden wäre — wollen wir Christen nichts ändern. Kann und will ja nicht einmal Gott selbst die Weltkinder durch Gewalt zu Christen machen. Aber darauf kommt für uns alles an, daß wir uns auch in diesem Stücke der Welt nicht gleichstellen. Unser Fleisch ist ja eben dasselbe wie das der Weltkinder. Von Natur ist auch uns nichts lieber als alles das, was man gewöhnlich an den öffentlichen Vergnügungsorten findet. Aber sind wir durch Gottes Gnade wahre, wenn auch nur schwache, Christen, so haben und fühlen wir doch auch etwas in uns, das diese Sachen anekeln, das gar nichts davon wissen mag, für das es eine Strafe wäre, daran theilnehmen zu müssen. Und das ist eben der neue, aus Gott geborene Mensch, der die Welt sammt ihrer Lust nicht mehr liebt, dessen einzige Liebe der am Kreuze ist und was sich mit dem Glauben an ihm verträgt. Davon kann aber auch ein jeder erkennen, ob er ein wahrer Christ ist oder nicht. Bleibt man nämlich bloß aus Scham und Furcht vor Menschen von weltförmigen Vergnügungen zurück, während man ganz vor Verlangen und Sehnsucht brennt, doch an denselben theilnehmen zu dürfen, und im Stillen alles ver wünscht was einen daran hindert, so ist man sicherlich kein Christ. Spürt man aber doch wenigstens einen Kampf in sich zwischen einer Unlust und einem Ekkel an derlei Thun als etwas, das nicht wahrhaft vergnügen und befriedigen kann, und zwischen dem Lüfternen, vergnügungs-

süchtigen Fleische: so darf man sich trösten, daß Gottes Geist sein Werk in uns hat.

Und fürwahr, es sollte billig einen Christen das Thun und Treiben auf den gewöhnlichen öffentlichen Vergnügungsorten anekeln. Wie roh, unästhetisch und unchristlich wird da meistens gesprochen und gehandelt: gesucht, geschimpft, gezankt, unzüchtige Witze gemacht und belacht, gefoffen! Wie oft werden bei solchen Gelegenheiten die größten Sünden gegen das 6. Gebot begangen oder wird doch der Grund dazu gelegt! Sollte daran ein Christ keinen Ekkel haben? Ja, kann der ein Christ sein, bei dem das nicht der Fall ist?

Ja, sagt vielleicht hie und da Jemand, ich kenne aber öffentliche Vergnügungsorte, wo es nicht so wie gewöhnlich zugeht, oder weiß doch die Zeit, wo es auch an den sonst nicht besonders anständigen Plätzen erträglich zugeht. Darf ich denn da und dann nicht mit gutem Gewissen hingehen? Freilich darfst du das, aber nur, wenn du betreffs zweier Dinge, menschlich geredet, sicher bist: erstens, daß nichts vorkommt, was dir anzusehen oder anzuhören oder mitzumachen Sünde wäre, und zweitens, daß du durch dein Hingehen niemand Aergerniß giebst, d. h., niemand dadurch veranlaßest, ärger zu werden, sich weniger vor der Sünde zu fürchten. Das letztere würdest du aber sicherlich thun, wenn ein schwacher Christ oder auch ein Weltmensch durch dein Hingehen auf den Gedanken käme, oder doch leicht kommen könnte, es sei überhaupt nichts unchristliches, die gewöhnlichen öffentlichen Vergnügungsorte mit all ihrer sündlichen und verführerischen Lust zu besuchen. Denn hast du das zu befürchten, dann mußt du wie Paulus stehen und sprechen: „Ich habe es wol alles Macht,“ d. h., ich könnte wol unbeschadet meines Glaubens und meiner Seligkeit dann und wann ins Wirthshaus, Theater und dergleichen gehen: „aber es frommt nicht alles,“ d. h., es macht nicht alles den Nächsten frommer und besser, und weil jenes das voraussichtlich auch nicht thut, will ich's aus Liebe zu Christo und den von ihm so theuer erkauften Seelen lieber lassen. Da entbehrt man lieber einmal ein Glas Bier, obgleich man auch dies, mäßig genossen, für eine gute Gabe Gottes hält und keiner der jetzt landläufigen unverständigen Temperenzler ist; da versagt man sich lieber das Vergnügen, einmal eine gute Vorstellung im Theater zu sehen und zu hören, obgleich man weiß, daß eine solche Vorstellung an und für sich nichts sündliches ist — um eben niemand durch das Besuchen eines Wirthshauses oder eines Theaters Aergerniß zu geben. Wäre man aber einmal an einem fremden Ort, wo einen niemand kannte, wo man also auch niemand Aergerniß geben könnte, so dürfte man sich diese an und für sich unsündlichen und unter Umständen sogar nützlichen Vergnügen schon erlauben.

Wie steht es denn aber insonderheit mit dem üblichen und von der Jugend meistens für das schönste Vergnügen gehaltenen Tanzen? Ist das Sünde oder nicht? Tanzen an und für sich ist natürlich keine Sünde. Warum sollte es Sünde sein, herumzuspringen, allein oder in Gesellschaft anderer, falls nämlich zu diesem herumspringen nichts hinzukommt, das sündlich ist und deshalb auch die ganze Sache sündlich macht? Auch David hat ja getanzt, d. h., hat vor Freuden

zierlich umhergehüpft und gesprungen. Aber wo findet man jetzt das Tanzen an und für sich, d. h., ein Tanzen, mit dem nichts durchaus sündliches verbunden wäre? Was ist denn die Hauptsache bei dem allgemein üblichen Tanzen? Was macht es zu einem solchen Vergnügen für die allermeisten Tanzlustigen? Etwa das freudige Umherspringen und Hüpfen? Sicherlich nicht. Warum tanzen denn nicht am liebsten oder doch eben so gern Geschwister und Ehegatten mit einander, Männer mit Männern und Frauen mit Frauen? Das kommt daher, daß den allermeisten Tanzlustigen nicht etwa das Hüpfen und Springen an und für sich das große Vergnügen macht, sondern dies, daß man beim weltüblichen Tanzen Gelegenheit hat, mit Personen des andern Geschlechtes in eine solche Berührung zu kommen, die sonst allgemein für unanständig gelten und die kein Vater seinem Kinde gestatten würde. Oder würde nicht jeder Vater sich aufs tiefste empört fühlen, wenn irgend ein junger Mann oder wol gar ein Ehemann seine Tochter so anfaßte, wie das beim Tanz allgemein üblich ist? Und welchem Mann würde das betreffs seiner Gattin anders gehen? Soll nun aber das, was sonst allgemein, und mit Recht, für höchst unanständig und unzüchtig gilt, dadurch anständig und züchtig werden, daß es beim Tanzen geschieht? Oder muß nicht gerade dies uns klar zeigen, daß das jetzt übliche Tanzen durchaus unanständig, unzüchtig und deshalb sündlich und zu meiden ist, daß offenbar sein höchster und für die meisten sicherlich sein einziger Reiz darin besteht, daß es Gelegenheit und Erlaubniß giebt, das zu thun, was sonst unter allen Umständen und von jedem ehrbaren Weltmenschen für unerlaubt und schändlich gehalten würde, nämlich öffentlich der Wollust zu pflegen?

Die drei Halligkinder.

Erzählung von A. Fries.

(Fortsetzung.)

Den Zorn hatte aber noch ein Anderer gehört, dem die Glieder dabei erstarrten und das Antlitz sich entfärbte, der einen Augenblick wie gebannt dastand, und als wieder Leben in ihn kam, da hob er seine Faust drohend gegen das Hans und biß die Zähne übereinander, und seine Geberde entstellte sich. Das war Thomas, der darauf mit Kopfschütteln und einem bösen Lächeln davonging.

Drinne aber gab's nun glückliche Menschen. Mutter Anna ward herbeigeholt, die mit vielen Freudenthränen von dem längst heimlich ersehnten Glück ihres Andres vernahm. Man suchte auch Thomas; er war nirgends zu finden. Abends, als Andres und seine Mutter nach Hause kamen, stand er mit finsternen Mienen und mit untergeschlagenen Armen an die Hausthür gelehnt und antwortete kaum auf ihre Auredede. Als sie nun aber hineingingen und er an Andres' Hand den Ring mit dem rothen Stein sah, den Esther ihm an seinen Finger gesteckt, da brauste er leidenschaftlich auf: Andres habe ihm sein Glück gestohlen! — und auf dessen ernste Gegeneurede richtete sich Thomas auf wie ein bäumendes Roß und schwur hoch und theuer, das Mädchen sollte doch sein werden, und wenn auch die ganze Welt dagegen wäre. Dann

stürzte er hinaus, und sie wußten nicht, wo er die ganze Nacht zugebracht.

Wieder stand am andern Morgen ein Mädchen lange auf der grünen Werft und blickte einem abfahrenden Schifflein nach; wieder hieß es tief in der Brust des Burschen: Ich bleibe tren auch auf der See! — Esther ging schweigend und langsam in das stille Hallighaus zurück. Sie hatte ihren lieben Andres gebeten, in Sturm und Gefahr den Ring an seine Hand zu stecken; es war ihr, als sei er dann fester an sie gebunden und ihre Fürbitte habe mehr Macht über ihn. Jetzt lächelte sie schmerzlich über ihre thörichten Gedanken. Ach, der Ring konnte ihn nicht halten, wenn die wilden Wasser kommen sollten!

Und die wilden Wasser kamen. Freilich war's ein stolzer Dreimaster, mit dem die beiden Halligjöhne aus der Elbe gegangen, mit starken Planen und festen Rippen. Aber was fragte der atlantische Ocean nach Planen und Rippen, und wären sie auch von Eisen! Einmal nur schleudert er sie gegen das verborgene Felsenriff, dann zerbersten sie krachend, und die Wellen tragen spielend die Trümmer davon.

Der Chinafahrer „Mandarin“ war ein schnell segelndes Schiff, vortrefflich ausgerüstet, bemannt mit lauter seetüchtigen Leuten, und, was das Beste war, der Capitain war ein ernster, erfahrener und dabei wohlwollender Mann. Unsere Beiden fuhrten als Leichtmatrosen. Auch hier ging es wieder wie auf der ersten Fahrt. Capitain und Steuermann erkannten bald die verschiedene Art der Beiden: Thomas tollkühn, wild, leichtfertig, — Andres besonnen, ernst, gewissenhaft; Thomas zog sich manche Strafe zu, Andres ward vorgezogen. So fraßen sich Haß und Groll immer tiefer rein in des Ersteren Gemüth.

Man hatte zuerst viel mit widrigen Winden zu kämpfen gehabt, als aber der Canal durchschiffte, fuhr der „Mandarin“ mit günstigem Winde rasch durch die See, bis an der Küste Africas das Wetter stürmisch ward. Zwei Tage und zwei Nächte schon hatte der rasende Sturm angehalten, und noch immer schien seine Wuth zu wachsen. Die dritte Nacht senkte sich schwarz und mit undurchdringlicher Finsterniß auf das tobende Meer. Der Capitain stand unbeweglich am Steuer und Compaß und schien es gar nicht zu fühlen, wenn die furchtbar hohen Sturzseen sich an der Schanzkleidung brachen und Alles auf Deck überströmten und wegschwemmen. Die Segel waren alle eingerefft. So fuhr das Schiff widerstandslos dahin, bald hoch oben auf den Wasserbergen tanzend, bald in den tiefen Abgrund geschleudert. Kein Stern war zu erblicken in der Finsterniß; es war schon lange nicht mehr zu bestimmen, wo man eigentlich war, nur das ausgeworfene Senkblei verkündigte, daß man sich in bedenklicher Weise der Küste näherte. Die See ging so hoch und der Sturm raste so furchtbar, daß das Schiff dem Druck des Steuerruders schon lange nicht mehr gehorchte. Endlich, endlich graute der Morgen. Die Mannschaft schöpfte frischen Muth. Da faßte der Sturm das Schiff wie mit neuer Gewalt. Es stürzte in einen Wellenabgrund, ein donnerähnlicher Krach ertönte, es saß auf einem unterseeischen Riff und borst mitten entzwei. Der Hintertheil versank sofort in den Wellen, der Vordertheil mit dem größten Theil

der Mannschaft hielt sich noch mit dem Himmel gekehrtem Bugspriet, bis ein zweiter Anprall erfolgte: dann versank auch der in der Tiefe.

Auch über Thomas und Andres schlugen die Wellen zusammen. Beide gedachten im Verstummen der fernem Heimath mit der grünen Werft und dem stillen Hallighause, — der Eine mit unsäglichem Weh und brünstigem Seufzen zu Gott dem Herrn empor, der Andere mit dem Schrei der Verzweiflung und mit ohnmächtiger Empörung gegen den unwiderstehlichen Andrang der Wellen und gegen die gewaltige Hand Gottes. Aber dieselbe Woge, die sie hinabgeschleudert, riß sie auch wieder empor und warf sie auf ein größeres Trümmerstück des zerschellten Schiffwracks. Es war ein Gefüge von starken Planen mit hervorragenden Balken, woran Beide sich instinctmäßig anklimmerten. Die beiden Halligjöhne blickten einander in das todtenbleiche Antlitz. Andres war schon fast ermattet und fühlte es, lange werde er sich nicht halten können; Thomas dagegen fühlte sich noch stark und muthig. Ich kann mich nicht halten, rief Andres, hilf mir! — Aber Thomas half ihm nicht, obwohl er ihn mit einem Arm hätte erreichen und zu sich heranziehen können, denn in ihm sprach eine Stimme: Mag er dahinfahren, dann bin ich ihn los! Wenn ich nur das eigne Leben davoutrage, dann soll er mir und meinem Glück nicht mehr im Wege stehen! — Thomas, rief Andres noch einmal, grüß' daheim! — Tren bis in den Tod! — Da kam eine Welle und spülte ihn weg. — Thomas hielt sich, aber seine Gedanken verwirrten sich. Als der Anprall vorüber war, streckte sich eine Hand aus dem Wasser, die Hand klammerte sich krampfhaft an die Planke, dicht neben Thomas; an dem Finger der Hand saß ein Ring mit einem rothen Stein. Soll ich ihn anfassen und halten? fragte es in Thomas' Herzen. Wie gebannt hingen seine Augen an dem rothen Stein des Ringes. Da streckte er seine Hand aus, löste leise die Finger, — Der Arm versank in die Tiefe. Die wilden Wasser schlugen über Thomas zusammen. Er hatte zweimal Schiffbruch gelitten: an Leib und Seele. Der Versucher hatte den Sieg davon getragen.

3. Ein stilles Herz.

Judeffen hatte Esther daheim auf der einsamen Hallig ihr einförmiges Leben fortgeführt, äußerlich ganz still, einen Tag wie den andern, innerlich tief bewegt und voll mannigfacher Sorge und Angst. Der Sommer war hingegangen, das Heu war eingeeerntet, die Schafe geschoren, die Wolle in Husum verkauft; Alles gerade ebenso in diesem Jahre, wie sonst, doch war Esther noch niemals die Zeit so lang geworden. Sonntag für Sonntag war sie mit den Uebrigen in die kleine Halligkirche gegangen. Gottes Wort lauter und rein verkündigen zu hören, schlicht und einfältig, wie es den Halligleuten am liebsten. Aber wie oft hatte sie sich darauf erkapt, daß sie zerstreut und voll fremder Gedanken dagefessen. Unter dem Boden der Halligkirche hängt ein aufgetakeltes Schiff; ihre Blicke haften an dem Schiff und ihre Gedanken flogen hinaus, weit über das weite Meer, einem Schiff nach, das ihre Liebe trug. Dann faßte sie sich wieder zusammen und horchte auf das Wort der Predigt, und wenn zuletzt gebetet ward für die

Seefahrer auf dem Meere, dann neigte sie ihr betendes Haupt tief, tief, und hob ihr inbrünstig Herz hoch empor zu Dem, der Wolken, Luft und Winden giebt Wege, Lauf und Bahn. Dann betete sie für das Schiff draußen auf dem Meere um stille Wogen und Wellen und glückliche Fahrt, und für sie betete sie um ein stilles Herz. So kam es, daß die aufgeschlagenen Blätter des Gesangbuches in ihrem Schooße Thränen Spuren zeigten.

Der Winter war schon ziemlich weit ins Land gerückt, da kam von Langenes herüber ein Halligmann zu Mutter Anna in die Stube getreten, die gerade eifrig beschäftigt war, Wolle zu fraken. Ihr gegenüber am Tisch saß helfend, wie so oft, Esther. Beide Frauen schauten verwundert auf, denn ein Besuch ist auf der Hallig ein seltenes Ereigniß. Der Mann setzte sich und redete von diesem und jenem; endlich rückte er damit heraus, er sei in Husum gewesen, auf dem Comtoir eines dortigen Kaufmannes, da habe man ihm erzählt, es sei viel Unglück auf der See passiert. Sobald er das Wort gesprochen, stand Esther dicht vor dem Manne und blickte ihn fest an; dann sagte sie: Kommen, sag's nur rasch heraus, Ihr wißt mehr! Was habt Ihr gehört in Husum von dem Chinafahrer, womit Andres und Thomas ausgegangen? — Der Mann ward durch die rasche Frage ganz verblüfft und antwortete: er habe allerdings nach dem Schiff gefragt; da hätten sie eine große Zeitung aufgeschlagen, worin von vielen verlorengegangenen Schiffen gestanden, und ihm daraus vorgelesen, daß von dem Schiff noch immer keine Nachricht. Man fürchte sehr, daß es verloren sei; bestimmte Kunde fehle aber noch, die Assurance habe daher noch nicht ausgezahlt. — Mutter Anna fing ein lautes Weinen an. Esther, obgleich todtenblaß, weinte nicht; sie sagte: Sei still, Mutter Anna, sie sind nicht umgekommen, ich kann's noch nicht glauben! Laß uns nur anhalten am Gebet! — Der Mann bedauerte, daß er so schlechte Nachricht gebracht, aber er hätt' ihnen doch sagen wollen. Dann stand er auf und ging. Die beiden Frauen aber saßen noch lange beieinander; die blasse Esther tröstete die weinende und jammernde Mutter ihres Andres.

Nun kam eine böse Zeit für Esther, eine Zeit des Wartens und der bangsten Ungewißheit. Es gehörte ein starkes Herz dazu, diese Zeit zu ertragen. Die Jahreszeit mit ihren Stürmen, mit Frost und Eis machte jeden Verkehr mit dem Festlande monatslang zur Unmöglichkeit. Ach, wie waren da die Tage so lang und die Nächte noch länger! Alle Gedanken des sorgenden Herzens drehten sich um das Eine, immerfort, ohne Ruh' und Rast. An den Wänden vieler Halligstuben sind Schiffbrüche abgemalt: — ach, Esther hätte auch Schiffbrüche malen mögen, denn mit glühenden Farben stand's ihr vor der Seele, was sie so oft hatte beschreiben hören, ja sogar mehrmals selbst mit angesehen. Jetzt aber drohten die wilden Wasser ihr Theuerstes zu verschlingen. Bald dachte sie: Wer weiß, wie lange er schon in den Wellen sein Grab gefunden! Bald wieder tröstete sie sich, es werde wohl nicht so sein, und wenn auch das Schiff verlorengegangen, so habe doch mancher flinke Matrose sein Leben den Wellen noch abgerungen. Dann wieder kam eine andere Angst über

sie. In einer Nacht war Esther aus unruhigem Schlafe aufgewacht; der Mond hatte mit Tageshelle ins Zimmer geschienen und gerade auf den Theil der dem Bette gegenüberliegenden Wand, wo das Bild von Cain und Abel gemalt war. Esther hatte sich plötzlich im Bette aufgerichtet und mit starren Augen auf das Bild geblickt, denn Cain hatte Thomas' Antlitz, und Abel blickte sie traurig an, wie mit Andres' Augen. Seitdem hatte sie den Gedanken nie los werden können: Wenn Thomas doch nur dem Andres nicht ein Leid ant hätte! Denn ob auch jener heftige Ausbruch des Thomas am letzten Abend vor der Reise ihr verschwiegen worden, so sagte ihr doch das eigene Herz, welche eine Feindschaft in seinem Herzen Macht gewonnen. In jener Nacht aber war sie erschöpft von Angst auf ihr Bett gesunken, und der Spruch am Fußende desselben war ihr auf die Rippen getreten: „Breit aus die Flügel, beide; mein Jesu, meine Freude, und nimm Dein Knechtlein ein; will Satan mich verschlingen, so laß die Engel singen: Dies Kind soll wohlbehütet sein!“ — Und er hatte Seine Flügel ausgebreitet über dem holdseligen Kinde, und ihre arme, matte Seele durch einen süßen Schlaf gestärkt zu neuen Sorgen und Ängsten.

Sobald Wind und Wetter es erlaubten, ließ Esther nicht ab, in den Vater zu dringen, daß er sich aufmache hinüber nach dem Festlande, gewisse Nachricht zu holen. Sie hatte ihn dringend gebeten, nicht umzukehren, bis er's erfahren, es sei Gutes oder das Schlimmste, und sollte er auch bis Hamburg reisen müssen. Der Vater willfahrte natürlich dem Bitten seines Kindes, das er mit Sorgen immer blasser und magerer werden sah; er dachte, daß auch die schmerzlichste Gewissheit nicht so verzehrend am Herzen nage, als die Qual der Ungewissheit. Nach einigen Tagen kehrte er schon zurück. Esther, die unablässig nach ihm angesehen, die ihm schon von weitem erspäht, als er über die Schlick ebene herankam, hatte schon aus seinen Mienen herausgelesen, daß er keine gute Botschaft bringe. Der alte Mann erfaßte schweigend seiner Tochter Hand und führte sie still vom Strande weg. Als die Beiden die Werft hinaufstiegen, war's als gingen sie hinter eine Leiche her; es hing ihnen auch wie Blei an den Füßen. Esther's Miene war wie erstarrt. Dem Alten zitterte und zuckte es durch das braune, runzelige Antlitz. Als sie im Hause angekommen und in die Stube getreten, sagte der Alte: Mein Kind, es ist keine Hoffnung, die Beiden kehren nicht zurück, das Schiff ist verloren! Etliche von der Mannschaft sind gerettet, aber Thomas und Andres sind nicht darunter! Da waren Esther's Thränen los geworden, und sie hatte lange, lange geweint, zwischen Vater und Mutter sitzend; der Vater hielt ihre eine Hand, die Mutter die andere. Dann war Esther aufgestanden, hatte aus ihrem Schrank das neue Testament genommen und war damit hinübergegangen zu Mutter Anna. Sie wollte ihr selbst die schlimme Botschaft bringen und auch mit ihr weinen; sie wollte ihr aber auch gleich den rechten Trost bringen und mit ihr gemeinsam schöpfen aus dem Trostbrunnen. So lasen die beiden traurigen Seelen von dem Leiden unsers Herrn Christi, denn, sagte Esther, was kann uns besser trösten in unserm Leiden, als Sein Mit-Leiden,

da Er bis zum Tode betrübt gewesen für uns! Und weil die Psalmen dem neuen Testament hinten angeheftet waren, so lasen sie auch noch den 77. Psalm mit der Ueberschrift: „Der Frommen Ansehung und Trost.“ Das war ihnen Alles wie aus der Seele geredet, wenn es da hieß: „Die Wasser sahen Dich, Gott, die Wasser sahen Dich und ängsteten sich und die Tiefen tobten. Dein Weg war im Meer und Dein Pfad in großen Wassern, und man spürte doch Deinen Fuß nicht. Du führtest Dein Volk wie eine Heerde Schafe!“ Da senkte es sich mit wunderbarer Ruhe über Esther's Seele, und sie konnte mit gefalteten Händen und aus gestilltem Herzen einstimmen in das Wort dieses Psalms: „Aber doch sprach ich: Ich muß das leiden; die rechte Hand des Höchsten kann Alles ändern!“

Darnach kamen denn freilich noch viele Tage bittersten Wehes, und Esther konnte auch sprechen: Der elenden Nächte sind mir viele geworden! In der Kirche hätte sie sich am liebsten unter die „jüngenden“ Wittwen gesetzt, die, in tiefe Trauer gekleidet, ihr Haupt gar nicht aufheben von den Armen, womit sie sich stützen auf die Lehnen des Gestühls. War sie doch auch wie eine Wittwe! Hätte sie doch am liebsten das Angesicht verhüllt vor den Leuten!

So war's wieder Sommer geworden. Die Tage fingen schon an, kürzer zu werden. Esther saß in der kleinen Laube des Gartens und blickte der Sonne nach, die immer tiefer herabsank am Rande des Himmels, immer röther glühte und Himmel und Meer mit ihrer Gluth bestrahlte. Esther sah mit geblendeten Augen in all den Glanz, aber ihre Gedanken waren weit weg: es ging ihr, wie es in jenem 77. Psalm heißt: „Ich denke der alten Zeit der vorigen Jahre. Ich denke des Nachts an mein Saitenspiel und rede mit meinem Herzen; mein Geist muß forschen!“ Esther war müde an Leib und Seele von all dem Denken und Forschen in der glückseligen Vergangenheit; man sah's ihr an, daß die Saiten ihrer Harfe zerrissen waren. Aber wie sie so dasaß, das blasse, müde Antlitz bestrahlt von dem rothen Schein der untergehenden Sonne, war ihre Schönheit wie verklärt. Das empfand auch ein Mann, der sie unbemerkt beobachtete durch das Laubwerk, denn seine dunklen, tief liegenden Augen betrachteten sie mit einem leuchtenden Blick; er hatte unbewußt seine Arme nach ihr ausgestreckt und den Oberkörper vorgebeugt, als dürfe ihm nichts von dieser herrlichen Erscheinung verloren gehen. Da machte Esther eine Bewegung, als wolle sie aufstehen. Der junge Mann trat vor die Oeffnung der Laube. Sie schlug ihre Augen zu ihm auf; sie konnte nichts erkennen, weil Sie in die Sonne geblickt. Da rief er: Esther, Esther, kennst Du mich nicht! — und mit einem lauten Schrei lag sie zu seinen Füßen. Da hob der Mann sie auf wie ein Kind und drückte einen langen Kuß auf ihre bleichen Lippen. Da trug er sie saust ins Haus.

Als Esther ihre Augen wieder aufschlug, sah Thomas vor ihrem Bett, hielt ihre Hand zwischen den feinen und blickte ihr mit ängstlicher Sorge ins Gesicht. Sie schaute ihn, wie verwundert, groß an, entzog ihm ihre Hand, strich sich über die Stirn, dann richtete sie sich mit einer heftigen Bewegung auf und fragte: Du kommst allein? Wo

hast Du Andres gelassen? — Thomas konnte ihren durchdringenden Blick nicht aushalten; er mußte seine Augen senken und wandte sich bald ab. Als er wieder aufsaß, streifte sein Blick das Bild an der Stubenwand; er ward bleich, legte die Hand vor die Augen und wankte hinaus. Esther sah ihm erstaunt nach. War das Thomas? sie hatte ihn noch niemals so erschüttert, so tief bewegt gesehen. Sie deutete die Bewegung zu seinen Gunsten: er mußte es mit völliger Gewissheit, daß Andres todt sei, so meinte sie, und seine Seele litt tief dabei, daß er ohne den Gefährten heimkehren müsse. Daß es Gewissensunruhe gewesen, die ihn hinansgetrieben, daß er ein durchbohrendes Gefühl hatte, als ob ihm ein Rainszeichen an der Stirn stände, davon ahnte Esther nichts.

(Fortsetzung folgt.)

Das Ende des Märtyrers Hieronymus von Prag.

Hieronymus von Prag war ein genauer Freund des Johann von Hus, der um des Bekenntnisses des Evangelii willen auf der Kirchenversammlung zu Costnitz als ein Ketzer öffentlich im Jahre 1414 verbrannt wurde. Gleichwie nun beide auf einerlei Weise zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, einerlei Lehre zugethan waren und einerlei Wandel geführt hatten: so hat sie Gott auch im Tode nicht wollen scheiden, sondern durch einerlei Bekenntniß des Glaubens verbinden und zusammensetzen wollen.

Als Hieronymus vernahm, daß sein Vaterland von fremden und einheimischen Feinden verleumdete und sein Freund Hus von der Kirchenversammlung so übel empfangen sei: hat er sich aufgemacht, und ist selbst nach Costnitz gezogen. Da er aber merkte, daß man ihm heimlich nachstelle, begab er sich in eine benachbarte Stadt und erbat sich von da ein frei und sicher Geleite von dem König Sigismund, welches ihm aber abgeschlagen wurde. Darauf ließ er eine Schrift in lateinischer und deutscher Sprache ausgehen, worin er erklärte, er wolle gern nach Costnitz kommen, und über Alles was man ihm und seinen Landsleuten zum Vorwurf mache, sich verantworten, sich auch zurechtweisen und strafen lassen, wo er gefehlt; wenn man ihm Sicherheit für seine Person gewähren wollte. Da er dieses nicht erlangen konnte, machte er sich auf, nach Böhmen zurückzukehren; unterwegs aber wurde er verrathen, überfallen, und in Ketten nach Costnitz zurückgebracht.

Als bald wurde er von den Bischöfen und Prälaten verhört. Sie hielten ihm alle seine vermeintlichen Irthümer vor; er aber verantwortete sich so, daß sie ihm nichts anhaben konnten, sondern befohlen, ihn in's Gefängniß zu führen. Unterwegs redete ihn ein Böhme, Vater Notarius, ein Hausgenosse Hussens mit den Worten an: „Lieber Präceptor, fürchtet Euch nicht, sondern habet einen guten Muth, und beschweret Euch nicht, um der Wahrheit willen, von welcher Ihr in Eurem Wohlstande so herrlich gelehrt und disputirt habet, auch den Tod mit unerschrockenem Gemüthe zu leiden.“ Darauf erwiederte Hieronymus: „Ich danke Dir lieber Bruder, daß Du mich tröstest, und sollst wissen, daß ich mich vor dem Tode nicht fürchte.“

Und weil ich vormals viel vom Tode disputirt, will es von Nöthen sein, daß ich mich durch göttliche Hülfe an ihm probire und erfahre, was er vermag."

Im Gefängniß bekam er nichts als Wasser und Brod, war auch an Händen und Füßen so hart gebunden, daß er endlich viele Tage nicht sitzen konnte. Darüber fiel er in eine schwere Krankheit, und wie wohl nun die Haft darnach etwas gelindert wurde, mußte er doch 1 Jahr weniger sieben Tage darin bleiben.

Als nun Johann Hus verbrannt war, ließ man ihn wiederum verhören. Man bedrohte ihn mit den härtesten Strafen, wenn er nicht seine vorgebliebenen Irrthümer widerrufen und erklären werde, daß Johann Hus mit Recht verurtheilt sei. Da hat sich nun Hieronymus, durch die schwere und langwierige Gefängenschaft abgemattet, durch fleischliche Schwachheit und Furcht überwinden lassen, daß er einen schriftlichen Widerruf und Abschwörung seiner ihm vorgeworfenen Irrthümer abgestiftet, und noch dazu gethan, daß Hus nach einem gerechten Urtheil sei verbrannt worden. Allein diese sündliche Nachgiebigkeit half ihm nicht; denn er wurde wieder in seinen Thurm geführt, indeß doch etwas leidlicher behandelt, als früher.

Im folgenden Jahre 1516 kamen einige Carmeliter Mönche aus Böhmen an, die heftige Klage wider Hieronymus führten und versicherten, er habe nur aus Todesfurcht äußerlich widerrufen; im Herzen halte er an seinen Irrthümern und Kezereien noch immer fest. Die Richter aber des Conciliums merkten ihre Bosheit, ließen sich nicht auf ihre Klagen ein, sondern hatten die Absicht, den Gefangenen gänzlich zu entlassen.

Darauf wändten sich die Ankläger an die Cardinäle und wußten es endlich dahin zu bringen, daß dem Patriarchen von Constantinopel und einem deutschen Rechtsgelehrten der Auftrag gegeben ward, Hieronymus im Gefängniß auf's Neue zu befragen. Dieser aber wollte nicht antworten, sondern verlangte, vor die öffentliche Kirchenversammlung gestellt zu werden; da wolle er Rede stehen und Antwort geben. Dies wurde von der Kirchenversammlung gern bewilligt, in der Meinung, Hieronymus würde seinen zuvor gethanen Widerruf öffentlich bestätigen. Daher wurde er den 25. Mai in die Münsterkirche geführt, da er in öffentlicher Versammlung sollte gehört werden. Es wurden nun zu Anfang 107 Klagepunkte wider ihn verlesen, wovon seine Widersacher behaupteten, er halte noch daran fest und sei auch bereits darüber verdammt. Darauf wurde dem Beklagten erlaubt, sich zu verantworten.

Das that er dann vom Morgen bis zum Mittag, und weil die Zeit nicht ausreichte, wurde noch ein anderer Tag gesetzt, an welchem er seine Sache zu Ende führte. Das that er mit großer Geschicklichkeit, und wußte herrlich zu reden in öffentlicher Versammlung sonderlich von der heiligen Schrift, so daß ihm Jedermann mit Bewunderung zuhörte.

Denn er zeigte, wie die Wahrheit zu allen Zeiten wäre verhaßt gewesen; und das bewährte er mit trefflichen Exempeln aus heidnischen Büchern, aus den Schriften der Propheten, der Apostel, wie auch der Märtyrer, welche alle wegen der Wahrheit als Auführer, Friedensstörer und Gotteslästerer auf mancherlei Weise wären gepeinigt und gemor-

det worden. Auch berichtete er aus seinem Leben, was er auf den vornehmsten Universitäten Deutschlands, Frankreichs und Böhmens gethan und ausgerichtet und welche Beschwerden er auf seinen vielen Reisen ausgestanden. Darnach kam er auf Johann Hus und sagte, er hätte ihn von Jugend auf gekannt, hätte aber niemals auch die geringste Neigung zur Unkeuschheit oder Trunkenheit an ihm spüren können, sondern er hätte sich allzeit der Ehrbarkeit und Mäßigkeit beflissen und die göttliche Wahrheit von Herzen lieb gehabt. Auch hätte er die reine Lehre wohl und gründlich verstanden und treulich und gottselig öffentlich vorgetragen. Daher denn ihm selbst wie Willef's, so auch Hussen's Predigten durchaus wohl gefielen, und gedächte er, kein Haar breit davon zu weichen.

Die Artikel des Glaubens betreffend, bekannte er, er halte und glaube Alles, was die allgemeine christliche Kirche lehre und glaube, und wäre allen Irrthümern und Kezereien von Herzen Feind. Endlich gestand er unverhohlen, er habe sein Leben keine größere Sünde begangen wider die höchste Majestät Gottes, noch auch sein Gewissen schwerer verlegt, denn die er hier zu Costniz gethan, da er aus menschlicher Schwachheit gestrauchelt und aus Furcht des Todes seine Lehre widerrufen, die Verdammung Johann Hussen's gebilligt, und den Widersachern zu Gefallen viel gegen dieses Mannes Lehre geredet. Deshalb, weil er durch Gottes Güte heute wieder auf demselben Predigtstuhle stehe, wo er jene Sünde begangen: so wolle er nun solche schreckliche Sünde von Herzen erkennen, und öffentlich bekennen, auch hiermit rund erklären, daß sein Widerruf und Unterschrift unrichtig sei, dieweil man Johann Hus, dem heiligen Mann Gottes, Gewalt und Unrecht gethan, indem man ihn verbrannt habe.

Der Anfang seiner Rede hat die Zuhörer heftig bewegt, so daß Jedermann wünschte, er möchte mit dem Leben davon kommen. Da sie aber merkten, daß er ihrer gar nicht schone, sondern sie zum Beschluß hart angriff, indem er Hus und Willef lobte, sprachen sie, er hätte sich selbst verdammt. Daher ward er alsbald wieder in's Gefängniß geschleppt und von den Henkersbuben sehr übel behandelt. Sie banden ihn an Händen und Füßen und mitten um den Leib mit eisernen Ketten, bis er am 1. August durch viele Bewaffnete wieder in die Versammlung in der Münsterkirche geleitet wurde. Da ermahnten ihn denn viele unter den Geistlichen, die es gut mit ihm meinten, er solle bei seinem ersten Widerruf bleiben und Hussen's und Willef's Lehre öffentlich verwerfen. Dagegen war Hieronymus standhaft und unerschrocken im Bekenntniß der reinen Lehre und sagte endlich: „Ich nehme G. D. G. meinem H. G. G. und euch alle zum Zeugen an, daß ich keinerlei kezerische Meinung habe oder vertheidige, sondern ich halte und glaube an alle Artikel des christlichen Glaubens, wie die heilige christliche Kirche daran glaubt; daß ich aber euren Rechtspruch, mit welchem ihr aus Trieb eines Schwindelgeistes die heiligen und christlichen Männer darum, daß sie in ihren Büchern einer gottlos schändlich Leben an's Licht gebracht und mit seinen Farben ausgestrichen, beifallen und wider schreiben sollte, das will ich nimmermehr thun. Denn ob ich schon gar wohl weiß, daß ihr mich in dieser und keiner andern Ursache willen zum Tode

zu verurtheilen Willens seid, so will ich dennoch, wider mein Gewissen, nichts wider diese frommen Leute reden, von welchen ich gewiß weiß, daß sie von euren Lastern und Menschenfakungen die Wahrheit geschrieben und gesagt haben."

Nachdem er also getrost und unerschrocken geredet, ist der Bischof von London auf die Kanzel gestiegen und hat das Concilium bewogen, das Endurtheil wider Hieronymus zu sprechen. Der Text, welchen er hatte, war Marc. 16, 14. „Er strafte ihres Herzens Härte und ihren Unglauben." Zum Schluß wändte er sich an den Beklagten mit den Worten; „Was Dich Hieronymus anlangt, wer wollte doch mit Dir Mitleiden haben? Dieweil Du den einmal gethanen Widerruf jetzt von Neuem widerruffst, dadurch das heilige Concilium zum höchsten verlegt und geschmähet wird. Daher wird das Urtheil der Verdammung, welches jetzt das Concilium wieder Dich fällen wird, gerecht und wohl verdient sein.

Nach vollendeter Predigt hat Hieronymus mit großer Bescheidenheit und getrostem Herzen öffentlich bezeugt, ihm geschehe Gewalt und Unrecht. Denn er wäre kein Kezer und hätte nichts gelehrt noch gethan wider den christlichen Glauben; es sei denn, das wäre eine Kezerei und Sünde, wenn einer gottlose Priester und Pfaffen angriffe und strafe. Welches ich, sprach er, zwar nicht wohl habe lassen können. Denn es hat mir herzlich wehe gethan, daß sie ihr Amt so schändlich mißbrauchten und daß ihr Leben mit ihrer Predigt nicht übereinstimmte. Ihr nun seid Willens, mich Unschuldigen zu verdammen und hinzurichten. Aber das sage ich euch zuvor; ich will nach euch nach meinem Abschied so viele Nadeln und Pfriemen in euren Herzen und Gewissen hinterlassen, daß ihr nicht wissen werdet, wie ihr derselben los werden möget und appellire zugleich an den Allerhöchsten Gerechten Allmächtigen Himmlischen Richter, daß ihr mir über 100 Jahre vor demselben Antwort und Rechenschaft gebet. Darüber lachten seine Widersacher und fällten alsbald das Urtheil: „Er solle verstoßen werden als eine faule und Dirre Rebe, als ein Kezer und der zum zweiten Mal wieder in Kezerei gefallen, solle er ausgeschlossen und in den Bann gethan werden."

Nachdem nun das Urtheil über ihn gesprochen, brachte einer dem Hieronymus eine papierne Krone, daran Teufel gemalt waren. Diese setzte er gutwillig auf sein Haupt und sagte: „Mein H. G. G. Jesus Christus, da Er zum Tode ging, hat Er für mich elenden und armen Sünder eine viel härtere und schwerere Dornenkrone getragen. Daher will ich Ihm zu Lieb und Ehren gern mit dieser Krone in's Feuer gehen. Und als er das gesagt, haben ihn die Stadtknechte aus dem Münster geführt nach dem Plage, da zuvor Hus verbrannt worden war. Unterwegs hat er den christlichen Glauben, wie man in der Kirche thut, neben andern Lobgesängen etliche Mal mit heller Stimme und aufgerichtetem Haupte gesungen.

Da man an den Ort der Marter kam, fiel er auf seine Knie bei dem Pfosten, an welchem er geschnitten werden sollte, und betete eine Zeitlang für sich. Darauf zog ihm der Henker die Kleider aus, warf ihm einen unreinen Lumpen über die Achseln, befestigte ihn mit eisernen Ketten an den Pfosten, und warf Stroh unter das Holz. Nach-

dem dies geschehen, hatte er den Ostergesang des Lactantius (der auch in dem alten Os nab. Gesangbuch steht) von Anfang zu Ende gesungen, der anfängt:

Also heilig ist der Tag, daß ihn Niemand mit Lob erfüllen mag. Denn Christus, der Sohn Gottes, die Hölle überwunden, Und den Himmel gewaltig hat eingenommen.

Nach diesem Lobgesange hat er abermals die Artikel des christlichen Glaubens gesprochen und in deutscher Sprache das Volk also angeredet: „Wisset, lieben Leute, daß ich keinen andern Glauben habe, denn wie ich habe gesungen, und daß ich nicht anders glaube, denn wie ein rechter Christ glauben soll. Nun aber bin ich zum Feuer verurtheilt, daß ich diesem, dem Priesterconcilio in Verdammung Johann Hussens nicht habe beipflichten wollen, welcher ein treuer Prediger des Evangelii von Jesu gewesen ist.“

Da legten die Henker Büsche und Reisholz von unten an bis über sein Haupt und warfen seinen Mantel oben auf, und dann zündeten sie das Holz mit einer Fackel an. Da fing er an mit heller Stimme zu rufen: „O Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!“ Da schlug die Flamme um ihn her. Endlich rief er in böhmischer Sprache: „O Herr Gott, allmächtiger Vater, erbarme Dich mein und vergieb mir meine Sünde; Du weißt Herr, daß ich ein Liebhaber der Wahrheit gewesen bin!“ Da nun das Feuer überhand genommen, hat man noch gesehen, daß er seine Lippen geregt und gebetet hat, bis er verschieden ist. Mittlerweile hat man auch sein Bett, seine Bücher und anderes Geräth aus dem Gefängnis hergeschleppt und zugleich mitverbrannt, und endlich die übrig gebliebene Asche in den Rhein geworfen.

Kirchliche Chronik.

Es muß uns gewiß von Herzen freuen, daß das alte Reichsland Elsas und Lothringen wieder deutsch geworden ist. Wenn aber viele hoffen, daß diese Vereinigung der Tochter mit der Mutter eine neue Segensquelle für beide sein werde, so scheint uns das auf kirchlichen Gebiete, was doch am Ende die Hauptsache ist, sehr zu bezweifeln zu sein. Es wird nämlich unter der deutschen Regierung hauptsächlich der Protestanten Verein geschützt und scheint die ganze Neugestaltung der Kirche in seine Hände bekommen zu sollen. Recht wehmüthig stimmt es einen, wenn man die Berichte von der Einweihung der neuen Universität in Strassburg liest. Vor Zeiten nämlich war diese Stadt eine Hauptburg des Lutherthums, und an ihrer Hochschule lehrten die berühmtesten Theologen. Hier wirkte der geistvolle Philipp Marbach, ein treuer Schüler Luthers, der tiefe und originelle Damhauer, der gelehrte Schriftausleger Sebastian Schmidt, der Luthers Buch vom geknechteten Willen ausgelegt und vertheidigt hat, und manche andere treue und tüchtige Gottesstreiter. Als im Jahre 1621 die Universität zum ersten Male eröffnet wurde, da war zum Anfang in allen 7 Pfarrkirchen feierlicher Gottesdienst, da wurde der Segen Gottes auf das neue Werk herabgeschleht, daß die Anstalt eine Stätte des reinen Gotteswortes sei und bleibe, von wo dasselbe ausgehen und in alle Lande leuchten

möge, dann wurden nach der Sitte der damaligen Zeit Bilder aus der heiligen Schrift aufgeführt. Alles war von Gottes Wort durchdrungen und beherrscht. In diesem Jahre ist die neue Universität wieder eröffnet, aber wie ganz anders! Von Gottesdienst keine Rede. Wozu auch? Die theologischen Professoren sind ja jetzt alle offenbare Christusleugner. Woher soll da Besserung kommen, und was kann die Universität wirken, wo es so steht? Es scheint als ob mit den alten rechtgläubigen Büchern, welche in der Strassburger Bibliothek mit verbrannt sind, auch der alte Geist des Lutherthums verschwunden ist, und auch im Elsas scheint die Kirche trüben Tagen entgegenzugehen.

Die altkatholische Bewegung scheint sich von Deutschland auch nach Amerika verpflanzen zu wollen. In Williamsport, Pa., wurde neulich der katholische Priester Stark von seinem Bischof excommuniciert, weil er nicht an den unfehlbaren Papst glauben wollte. Darauf entspann sich ein langer und hartnäckiger Streit zwischen dem Priester und dem Bischof D'Hara um den Besitz des Kircheneigenthums. Die Supreme-Court entschied zu Gunsten des Bischofs. Die mit dem Priester übereinstimmenden Glieder seiner Gemeinde sind nun im Begriff, die erste unabhängige (altkatholische) Gemeinde zu gründen und eine eigene Kirche zu bauen. Dies würde demnach die erste altkatholische Gemeinde in Amerika sein. Wir bezweifeln jedoch, daß sich diese Bewegung weiter erstrecken wird, da wohl nirgends der Papst und seine Unfehlbarkeit treuere und ergebenerer Anhänger hat, als gerade in Amerika.

Das Kirchenblatt der Canada-Synode lamentirt und jammert, daß es einen Stein erweichen möchte. Es beklagt nicht allein den Verlust mehrerer ihrer älteren Gemeinden, die die Canada-Synode mit großer Mühe und schweren Geldopfern gesammelt hat, die nun das unorthodoxe Wesen jener Synode erkannt, sich von ihr getrennt und der Missouri-Synode angeschlossen haben; sondern meldet auch den Austritt dreier Pastoren und befürchtet eine Spaltung der ganzen Synode. Wir würden gewiß dem Kirchenblatte unser herzlichstes Mitleiden ausdrücken, wenn es jene Verluste darum beklagte, weil damit gerade die Pastoren und Gemeinden aus der Synode ausscheiden, die noch für lutherische Lehre und Praxis in derselben gekämpft und gearbeitet haben, und durch ihren Austritt dem unionistischen Elemente das Feld unbestritten überlassen. Da aber die Haltung und Tendenz des Kirchenblattes selbst mit Ursache jener Austritte gewesen ist, so wird es uns schwer, darüber recht betrübt zu sein und dem Kirchenblatte irgend welchen Trost zu spenden.

Der arme Papst! — Nach einer Nachweisung der ultramontanen „Genfer Correspondenz“ hat der Peterspfennig dem Papst folgende Summen eingetragen: 1861: 14,184,000 Frs.; 1862: 9,402,000; 1863: 7,047,000; 1864: 5,832,000; 1865: 6,445,000; 1866: 5,939,000; 1867: 11,312,000; 1868: 11,000,000 Frs., zu-

sammen 71,161,000 Frs. Diese Angaben stehen in einem merkwürdiger Gegensatz zu der mit besonderer Vorliebe von Zeit zu Zeit auftauchenden Behauptung, der Papst befände sich finanziell in Noth. Interessant wäre es noch zu erfahren, wie sich die Beiträge auf die verschiedenen Länder vertheilen. (Luth. Archvtg.)

Von den excentrisch religiösen Secten in England, welche ab und zu mit dem Gesetz in Konflikt kommen, erregen die „eigenthümlichen Leute“ und die „Schüttler“ (Shakers) das meiste Aufsehen — die ersteren wegen ihrer wahnstunigen, sehr stark an das Unziemliche streifenden Tänze, und die letzteren wegen ihres Glaubens an den Fatalismus, welcher ihnen verbietet, dem Kranken ärztliche Hilfe zu bieten, da Gott in seiner Allmacht die Heilung viel besser bewerkstelligen könne als der Mensch. Nun geschieht es aber zuweilen, daß der Kranke stirbt und die Familienglieder wegen Tödtung vor Gericht gezogen werden. So befindet sich gegenwärtig in London ein Mann in Untersuchungshaft, dessen beide Kinder an den Blattern gestorben sind, weil er sich hartnäckig geweigert hatte, ärztliche Hilfe zuzuziehen oder auch nur die geringsten Vorsichtsmaßregeln zu treffen. (Luth. Archvtg.)

Verhältniß der Kirche zum Staat in Deutschland. — Immer wichtiger scheint das Jahr 1872 für Deutschland zu werden. Noch ist's nicht lange her, daß in Preußen der Kirche die Aufsicht über die Schule genommen wurde, und jetzt wird schon wieder berichtet, daß man daran sei, den Jesuitenorden im deutschen Reiche zu verbieten. Mag es nun auch noch nicht hierzu kommen, so ist doch bei Gelegenheit der Verhandlungen im deutschen Parlament über diese Frage auf's ernstlichste davon geredet worden, Kirche und Staat ganz zu trennen, da dies das einzige Mittel sei, um die Politik von Religionsstreitigkeiten fern zu halten. Wie einer hiesigen sehr angesehenen amerikanischen Zeitung berichtet wird, hat man im deutschen Parlament, nach zweitägiger Berathung, der Regierung folgende Beschlüsse vorgelegt:

1. Das im deutschen Reiche geltende öffentliche Recht sollte so eingerichtet werden, daß Religionsfrieden und Gleichberechtigung der verschiedenen Confessionen gesichert, und die Bürger gegen Verraubung ihrer Rechte von Seiten kirchlicher Mächte sicher gestellt würden.

2. Es sollte ein Gesetz angearbeitet werden, welches die rechte Stellung religiöser Orden, Gesellschaften und Gemeinden, und ob oder unter welchen Bedingungen dieselben bestehen dürfen, bestimmt, besonders aber auch die „Gesellschaft Jesu“ (d. h. den Jesuitenorden) soweit dieselbe dem Staate Gefahr droht, strafbar macht.

3. Die höchste Regierung sollte im Verein mit allen im deutschen Reiche verbundenen Einzelregierungen Schritte thun zur Trennung von Staat und Kirche, von Kirche und Schule, damit so alle Religionsstreitigkeiten außerhalb des Bereichs des Staates bleiben.

Wir glauben allerdings, daß die jetzigen betrübten kirchlichen Zustände Deutschlands nur dadurch geheilt werden können, daß die Kirche von der bis-

herigen Bevormundung und theilweisen Bedingung des Staats befreit und auch die lutherische Kirche in ihre Rechte und ihren Besitz wieder eingesetzt wird. Ob man aber da nicht sagen wird: ja, Bauer, das ist ganz was anders!

N. E.

Bekanntlich behaupten die geheimen Gesellschaften noch fort und fort, daß sie mit Religion und Kirche gar nichts zu schaffen haben, vielweniger sich, wie ihnen vorgeworfen wird, an die Stelle der Kirche setzen wollen. Die Unrichtigkeit dieser Behauptung ist ihnen nun aber schon oft an ihren gottesdienstlichen Ceremonien in ihren Hallen, bei ihren Versammlungen, bei Begräbnissen u. dgl. m. nachgewiesen worden. Sollte aber jemand noch darüber im Zweifel sein, so wird folgende Beschreibung einer Freimaurer-Taufe, die wir einem Wechselblatte entnehmen, genügen, ihm die Augen zu öffnen. Es heißt nämlich in jenem Blatte: „Die Ceremonie der Maurer-Taufe wurde vorigen Dienstag im Freimaurer-Tempel in Washington vollzogen, durch Albert Pike, Esq., und andere prominente Männer des schottischen Rituals, an zwei Kindern von Dr. Joseph W. Mairn und Hrn. G. B. McGrotry. Dr. Mairn's Kind wurde auf einem mit blauer Seide überzogenen Kissen getragen, und die Ceremonie war feierlich und eindrucksvoll durch brennende Kerzen, Weihrauch und Formeln und Paraphernalien der höhern Grade des Ordens, und es war eine große Versammlung anwesend. Nach Gebet und Gesang wurden die Pathen und Taufzeugen mit den Kindern eingeführt. Wasser, Del und Salz wurde bei der Taufe benutzt, die linken Hände der Kinder wurden in wohlriechendes Wasser getaucht, als ein Zeichen der Weihe zum Dienste von Tugend und Wahrheit; ein Dreieck (Delta) wurde mit dem in Del getauchten Zeigefinger den Kindern auf die Stirne gezeichnet, als Symbol der Weisheit, Macht und Liebe Gottes, und Salz wurde den Kindern in den Mund gegeben, als das Siegel des arabischen Gelöbnisses, welches einen Feind, mit dem man Salz isst, heiligt. Endlich wurden die Kinder mit Schürzen aus Lammfell umhüllt und mit maurerischen Juwelen besetzt, und die Taufe war vollendet.“ Darnach haben die Freimaurer allerdings mit der wahren Religion nichts zu schaffen, sehr viel aber mit einem greulichen Götzendienste.

Z.

In Chicago hat sich eine Sekte gebildet, zu der nur Frauen gehören; sie nennt sich: „Church of Divine Maternity.“ An der Spitze dieser Gesellschaft steht eine Frau Namens Willard, die von der Tendenz derselben also redet: „Gleich allen andern kirchlichen Gemeinschaften hat auch die unsere sowohl einen religiösen als auch einen moralischen Endzweck. Wir wollen erstens Verehrung für Gott die Mutter lehren, gerade wie für Gott den Vater; zweitens aber wollen wir dem heiligen Berufe der Mutterchaft Achtung verschaffen.“ Die letztgenannte Aufgabe wäre, an und für sich, nicht übel, besonders auch hierzulande, aber diese gottlose Weibergesellschaft kann sie nicht lösen. (Luth. Kchztg.)

Amtseinführung.

Am Trinitatisfeste 1872 wurde Herr Pastor F. L. Richter, der mit Bewilligung seiner früheren Gemeinde in St. Peter, Minn., einen Beruf von der evangelisch-lutherischen Immamuel-Gemeinde, und 3 damit verbundenen Filialen, angenommen hatte, nach Auftrag des Synodal-Präsidenten vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Gott segnehirt und Herde! Adresse: Rev. F. L. Richter, Hutchinson, McLeod Co., Minn.

Schulsache.

Am 29. Juni und 1. Juli wird das übliche öffentliche Examen in hiesiger Anstalt abgehalten werden. Eltern und Freunde der Schüler, so wie alle, die sich für die hiesige Anstalt interessieren, überhaupt, werden hierdurch eingeladen, uns durch ihren Besuch zu erfreuen. Das ebenfalls öffentliche Abgangsexamen der diesjährigen Graduirenden findet am 2. Juli Morgens 8 Uhr statt. Watertown, den 7. Juni 1872.

August Ernst.

Schulsache.

Der Schluß des gegenwärtigen Schuljahres unserer hiesigen Anstalt wird, so Gott will, am 2. Juli d. J. stattfinden. Zu dem am Abend des genannten Tages im Locale des Anstaltsgebäudes abzuhaltenden Actus, mit welchem die Entlassungsfreierlichkeit der Abiturienten verbunden sein wird, ladet alle Freunde und Beschützer des hiesigen Schulwesens auf das herzlichste ein. August Ernst, Präses der Anstalt. Watertown, den 8. Juni 1872.

Lehrer-Conferenz.

Der Unterzeichnete erlaubt sich, im Auftrage der bei der diesjährigen Synodal-Versammlung anwesenden Lehrer, alle an Gemeinnden der Wisconsin Synode stehenden Lehrer zu einer General-Conferenz auf den 2. August d. J., Morgens 9 Uhr, nach Milwaukee freundlichst einzuladen. Diefelbe wird stattfinden in der St. Peters Schule, Ecke von Scott Str. und Third Ave. Man wolle sich wegen Logis an den Unterzeichneten frühzeitig melden. A. Warnecke, Lehrer, 436 Second Ave., Milwaukee, Wis.

Synodal-Conferenz.

Die „Evangelisch-Lutherische Synodal-Conferenz von Nord-Amerika“ versammelt sich, geliebt's Gott, am Mittwoch, den 10. Juli, A. D., 1872. Morgens 9 Uhr, zu Milwaukee, Wis.,

und zwar in der St. Johannis Kirche des Herrn Pastor J. Bading. Dauer: höchstens 6 Tage.

Diejenigen der geehrten Herren Synodalen, welche entweder laut Beschluß oder sonstige, gewisse Arbeiten, Abhandlungen, Uebers. Vorträge über Rehrstücke zc. der „Synodal-Conferenz“ vorzulegen haben, belieben solche bis spätestens den 1. Juli an den Hochwürdigsten Präses, Herrn Professor C. F. W. Walther einfinden zu wollen. Zugleich werden alle diejenigen, welche der Synodal-Conferenz beizuwohnen gedenken, seien es Delegirte oder Gäste, dringend ersucht, solches bis längstens zum 1. Juli Sr. Ehrwürden, Herrn Pastor J. Bading, brieflich zu melden. Birmingham, Penn., 3. Juni 1872. F. A. Herzberger, Sec.

Quittungen.

Mit herzlichem Danke bescheinige ich im Namen meiner Gemeinde noch folgende Gaben für den Wiederaufbau unserer abgebrannten Kirche erhalten zu haben: Von P. J. Konrad in Theresa, Wis., \$1. Von der Gemeinde des P. Goldammer in Green Bay, Wis., \$72. Durch P. Schimpf in Town Hubbard, Wis., von C. Lunne \$1, Billgrin \$2, Wachmüller \$1, Frau Teche 50c. Chicago, Ill., den 29. Mai 1872.

G. Wunder, Pastor.

Für die Anstalten erhalten: Von Mr. Lisch \$1, Mr. Klingelhöfer \$1, Mr. Obenaus \$2, Mr. Hamm \$1, Mr. Schur \$1.

Geo. Brumder.

Für die Heidenmission: d. P. Höncke \$22, d. P. Spehr \$8, d. P. Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$21.03, d. P. Brenner \$8.85.

J. Bading.

Für die Emigranten Mission: D. P. Spehr \$4.05.

J. Bading.

Für die Wittwenkasse: D. P. Phil. Köhler \$16, d. P. Schimpf \$7.20, d. P. Ungrobt \$12, d. P. Dageförde \$4, d. P. Gensike \$12, d. P. Poyer \$10, d. P. Lukas \$5, d.

P. Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes \$15, d. P. Höncke \$10.

J. Bading.

Quittung und Dank.

Für die Emigranten-Mission habe ich von Milke in Ripon 75 Cents und von Pastor Hübler in Brighton \$10.00 erhalten. Herzlichen Dank den freundlichen Gebern. C. Keyl, ev. luth. Emigranten-Missionar, 13 Broadway, New York.

Zur Beachtung.

Nach Beschluß des Verwaltungsrathes unserer Anstalten sollen in Zukunft alle Collectengelder für die Anstalten und für arme Studenten an den Unterzeichneten eingeliefert werden, anstatt an Herrn Brumder, der aus dem Verwaltungsrath ausgeschieden ist. Watertown, den 10. Juni 1872. R. Adelberg, Sec. der Trustee's.

Für die Anstalten: Durch Pastor Siegler von Leopold Reisenauer \$1, Jac. Deichler 50c, Tobias Monk 75c, Matth. Adrian \$1, Georg Brill 50c, Wilh. Brill 50c, Chr. Jons \$1, Fr. Giesler \$1, Joh. Brandt \$1, Joh. Beyer 50c, Rud. Gropmann 25c, Joh. Mittel 50c, Heint. v. Heden 25c, Wilh. v. Heden 50c, Chrg. Auerbach \$1, Fried. Geil 50c, Heim \$1, Lorenz Tromeder 50c, Michael Tromeder 50c, Gerbing 50c, Söses 50c, Gynth 50c, Gase \$1, Fried. Köpfe 50c, Fr. Behrends 50c, Anton Behrends 50c, Heint. Bödcker 25c, Wgh. Roth 50c, Horsman 50c, Joachim Piegel 50c, Dav. Warden \$1, Ludw. Rutblow \$1, Wilh. Bergmann \$1, Carl Fürbringer \$1, Dav. Kortbein \$1, Wilh. Kortbein \$1, Withe Gesselberg \$1, Carl Müller \$1, Wägner \$1, Dav. Zellmer \$1, Joh. Sommerfeld 50c, Ludw. Stoß 25c, Jul. Wendtland 50c, Ludw. Utk 50c, Gottf. Westphal 50c, Chr. Marquardt 25c, Carl Kühl \$1, Wilh. Kühl \$1, Carl Bachhaus 50c, Dorettha Wübe 25c, Aug. Sig \$1, Wilh. Schedler 50c, Carl Kieffe 50c, Job. Keller 50, Georg Maniel 50c, Chr. Warten \$1, Chr. Heinrichs 50c, Chr. Hoffmann \$1, Fr. Guentlow \$1, Gottf. Rüst \$1, Chr. Richard 50c, Heint. Behrends 50c, Gottf. Kiewit \$1, Mein. Guentlow 50c, Fr. Roth 50c, W. Schedler 50c, Th. Bartels \$1, Carl Fettscher \$1, Robert Weber 55c, Carl Randow \$1, Wilh. Kühn \$1, Chr. Ring 50c, Joh. Piegel \$1, Fr. Kortbein \$1, Chr. Kieffe 25c, Fr. Pergando \$1, Wilh. Albrecht 75c, Chr. Kieble \$1, Dan. Nedel \$1, W. Matthes 50c, Joh. Schulz 25c, Lud. Schulz 25c, Fr. Helmte 25c, Ludw. Friske \$1, Chr. Warster 50c, Pastor Siegler \$5. Summa \$63.55.—Von Pastor Strube \$12.

Für arme Studenten: durch Pastor C. G. Reim in La Crosse von St. Gast \$1, Strauß \$1, G. Wright \$1, Hermann Börner 50c, Chr. Schary \$1, Arn 25c, Casp 25c, F. Klein 50c, A. Dittmann \$1, M. Lüde 50c, Heinrich Beh \$1. Summa \$8.

Für die Heiden Mission: Durch Pastor Siegler von Margaretha Wägner 65c.

Für die Wittwen-Kasse: Von Pastor Dpiz \$10.

Für die Synodal-Kasse: Von Pastor Dpiz \$2, Pastor Reim von Town Hamilton \$4.26.

R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt haben bezahlt: Frau Schweife VII \$1—Fran Schmidt VII \$1—C. Jahn VII \$1—C. Ortmann VII \$10—P. Schimpf VII \$12—P. W. Köhler VII \$15—P. Dowdat VII \$17—P. Wägner VII \$4—P. Kleinert VII \$4—P. Schulz VII \$2—P. Höncke VII—P. Gaaf VII \$1—P. Reim VII \$2—P. Dowdat VIII \$1—P. Kluge \$20—P. Konrad VII \$3—P. Poyer VII \$10—P. G. Denninger VII \$10—P. Junker VII \$2—A. Beduhn VII \$13—P. Brüggmann VII \$1.

R. Adelberg.

Für die Wittwenkasse: Durch Pastor Günther \$4, Durch Pastor Wagner \$5, Durch Pastor Kluge \$5, Durch Pastor Killan \$10, Von Pastor Duchi \$10, Durch Pastor Ruehl 50c, Durch Pastor G. Denninger von dessen Immamuel und Dreieinigkeits Gemeinde \$6.35, Durch Pastor Dppen \$13.94, Durch Pastor A. Denninger \$15, Durch Pastor Kleinert \$2.

Für die Heiden Mission: Durch P. Günther \$2, Durch P. G. Denninger Abendmahlscollekte der St. Joh. Gem. \$6.75, Durch P. Kleinert \$2.55.

Für die Emigranten Mission: Durch Pastor Denninger \$6.59, Durch Pastor Kleinert \$3.15.

Für die Waisen: Durch P. Kleinert \$1.80.

Für einen armen Studenten: Von M. N. \$2, Pastor Köhler \$2, Pastor Baldt \$2, Pastor Haak \$1, Pastor Schug \$5, Prof. Ernst \$2, Pastor Hübler \$2, Pastor Brenner \$2, Pastor Lucas \$2, Pastor Poyer \$1, Pastor Daib 50c, Pastor Hoffmann \$2, Pastor Wagner \$1, Pastor Reim \$1, Pastor Jons \$1, Pastor Gase \$1, Pastor Diehlmann 50c, Pastor Sprengling \$2, Pastor Höncke \$1, Pastor Killan \$1, Pastor Junker \$1, Pastor Gauselw \$1, Pastor Meier \$1, Pastor Hagedorn \$1, Pastor Siegler \$1, Pastor Zifel \$1.50, Pastor Günther \$1, Pastor Kleinert 50c, Pastor Neichenbecher \$1, C. Kerler \$1, G. Erdmann 50c, N. Pinigel \$50c, W. Köhler \$1, F. Schulz 50c. Theresa, den 8. Juni 1872.

Jacob Conrad.